

Persönliche Erinnerungen

Anfahrt

Mein 50er war einer der Anlässe für die Reise. Natürlich nur indirekt, denn zum Zeitpunkt des Reiseantritts war der ja schon Monate vorbei, und ich noch viel älter. Nein – es war Conny's Geburtstagsgeschenk, die neuen Radtaschen mit der vorzüglichen Packtasche darauf, die einfach mal darauf warteten, auch in der Praxis montiert und erprobt zu werden. Soviel schon mal vorneweg: die Investition hat sich gelohnt. Übrigens auch für den Hersteller, denn Conny wurde zu ihrem Geburtstag auch mit Taschen und den passenden Lenkertaschen beschenkt. Sonst bliebe ja die ganze Last an mir hängen – oder in Conny's altmodischem Zeugs.

Also – August war's, Conny in Ferien und ich im Übergangsstreß zwischen der alten und neuen Abteilung. Gründe genug, die Enns entlangzufahren. Die Enns? Ja, so war's eigentlich mal angedacht, bis Conny sich die Tour angeschaut, da viele Berge gesehen und etwas ziemlich Gleichlautendes gefunden hat. Etsch – klingt ja wirklich nicht viel anders. Ist es aber.

Vor die Etsch haben die Götter noch den Reschen gelegt und die Österreichischen Bundesbahnen eine Unterbrechung der Strecke Innsbruck – Landeck. Und die DB noch eine Fahrplanauskunft, die uns freundlicherweise das Umsteigen lernte. Nämlich in München, Rosenheim, Kufstein, Innsbruck und Ötztal. Und wenn wir dann nicht am HBF in München unseren Freund Konrad getroffen hätten, der uns dezent auf eine umsteigefreie und viel schnellere Verbindung München – Innsbruck über Garmisch hingewiesen hat, wären wir damit auch ganz einverstanden gewesen. So halt nicht, aber Umsteigen mit Fahrrad auch unter Zeitdruck ist jetzt kein Problem mehr für uns.

Außerdem gelang es uns so, die verschiedensten Gefährte der jeweiligen Bahnen zu testen:

- den überfüllten Zug zwischen München und Mering, in dem das Fahrradabteil nicht ausgeschildert war (ein Stehplatz für Räder und Passagiere reicht aber natürlich auch).
- den Expreß zwischen München und Rosenheim, dessen erster Wagen offenbar Radlern vorbehalten ist.
- den megabesetzten Grenzexpress nach Kufstein, wo irgendwann außer uns und dem Schaffner auch – glaube ich – noch ein Fahrgast zugestiegen ist und bei dem der Schaffner wegen einiger Minuten Verspätung auch nicht schneller pfeift. Macht ja nix, geht ja bloß nach Kufstein, auch wenn wir nur einige Minuten Umsteigezeit haben.
- den Touri- und Breißnzubringer nach Innsbruck, der sich sukzessive füllt, und in dem man nach einiger Zeit glaubt, daß die Alpen in die norddeutsche Tiefebene exportiert worden sind.
- und dann noch den Ötschiexpress – die k&k Reminiszenz der ÖBB. Da bekommt man noch wirklich was für's Geld: Der Schaffner hat noch eine richtige Zange, mit der er jede Fahrkarte (für Mensch und Bike) zweimal (!) abstempelt: oben und unten. Damit's auch wirklich entwertet wird. Nicht so a la Larifari, wie bei uns. Und auch die Haltestellen sind noch sehenswert – keine chromblitzenden Inter/Euro/Welt-Express multifunktionale Passagierservicestätten, sondern Bahnhöfe, richtige Bahnhöfe, wie es sie irgendwann mal anfangs der 1900er gegeben haben muß. Trotzdem sind sie noch in Betrieb und nicht leibhaftige Museen oder heruntergekommen.

Also, die Anfahrt war alles, nur nicht langweilig. Und weil wir uns ja bei den diversen Übergängen uns so sehr verausgabt hatten, haben wir den Zwangsendpunkt Ötztal als erste Jausenstation in einem Café zweckentfremdet. Wußten wir doch schon aus dem letzten Jahr, daß der Inn zwischen Ötztal und Landeck mal ziemlich steil und weit bergauf fließt. Und da hat sich dann auch noch nichts geändert, nur daß die Richtung diesmal umgekehrt war. Also – Aufstieg mit Schweiß und Schnaufen, bis hin zur kleinen Zweihäusersiedlung mit den netten Katzenwarnschildern, die uns das letzte Mal schon so gefallen haben. Diesmal ging's ja noch weiter bergauf und so waren sie eine willkommene Gelegenheit für eine kleine fotografisch erforderliche Zwangsschnaufpause. Jedenfalls ging's mit neuem Elan noch einige Bergmeter hinauf und dann in Karacho wieder bergab – man glaubt gar nicht, wie schnell man solche Steigungen wieder hinter sich bringt, wenn's runter geht.

Anschließend kreuzten uns noch einige Schlauchboote auf dem Weg zum innigen Raftingvergnügen, oder was auch immer das da sein mag (mit unserem Grand Canyon Rafting hat das nicht allzu viel zu tun), und auch die weitere Strecke war wie gehabt – Rollerblading war da einfach in(n). Kurz vor Landeck in Zams überfällt mich dann einfach mal eine Schwäche, die nur durch ein Speckbrot zu überwinden ist. Auch wenn dann die Abfahrtszeit des Busses in Landeck in heftige Nähe rückt. Trotz Speckjause sind wir 10 Minuten vor der fahrplanmäßigen Abfahrt am Bahnhof, erfahren die Modalitäten und finden noch weitere Radbussisten auf der gleichen Strecke. Aber der Fahrer ist nett, die Ständer voll und auch das Kofferabteil mit Fahrrädern gefüllt. Einen Großteil der Strecke nach Nauders verschlafe ich dann einfach – deshalb kann ich nicht mehr viel dazu schreiben. Erst im letzten Teil werde ich wieder munter und bin ganz froh um den Entschluß, den Reschenpaß doch nicht hochgefahren zu sein. Auf der Straße macht es sicher nicht allzu viel Spaß.

In Nauders entlädt der Fahrer schon mal sein Gefährt von den Rädern und wir machen uns auf, ein Quartier für die Nacht zu suchen. Gottseidank ist das Fremdenverkehrsamt gleich da, und wir erfahren, daß Rita's Tip – Hotel Regina - ein gutes Viersternehotel sei. Fragt sich nur, was ein schlechtes Viersternehotel ist. Wir erfahren es nicht, übernachten aber trotzdem dort. Das Zimmer ist wirklich mäßig komfortabel, dafür saumäßig kalt; aber das Essen ist gut, was Conny offenbar vorausgesehen hatte, weil sie schon mal vorsichtshalber Halbpension gebucht hat.

Von Nauders nach Meran

Am Morgen folgt dann die Wetterüberraschung: Wolken und Regen. Und in dieser Höhe natürlich auch noch Kälte. Als es kurz aufreißt reisen wir ab, wenigstens bis zum nächsten Edeka-Markt, wo es aber schon wieder zu regnen beginnt.

Dann aber, nach oben, auf die Paßhöhe: Ab Nauders geht's zunächst einen Radweg – die alte Bundesstraße entlang – aber ab Italien dann auf der vielbefahrenen Straße.

Ja – zum ersten Mal sind wir mit dem Fahrrad über die österreichisch-italienische Grenze geradelt. Und kurz nach Reschen holt uns dann doch der Regen ein. Wir zwangscaféen einfach mal für 1 ½ Stunden in St. Valentin auf der Heide. Weshalb das von Konrad so hochgelobte mögliche Etappenziel Preidlhof in Naturns in weite Ferne rückt.

Immerhin sind wir über dem Berg, hinter der versunkenen Kirche von (Alt-)Graun, und auf dem Weg bergab. Der wirklich mountainbike-geeignet ist, aber unglaublich Spaß macht. Die Etsch ist noch richtig jungfräulich, klein, schnell und rauschend und wird alle naslang von irgendwelchen kleinen Bächlein gespeist. Auch Fotogelegenheiten ergeben sich zuhauf, in der Natur und in den bildhübschen Ortschaften wie Burgeis, Laatsch oder Glurns. Auch hier werden wir noch einmal durch einen kleinen Regenschauer gebremst.

Aber dann setzt sich halt einfach Italien durch, wo einfach immer die Sonne scheinen muß! Und weil's mittlerweile sogar auf geteerten Wegen bergab geht, kommen wir auch gut voran. Bis wir dann in Glurns von der Schönheit dieser kleinsten Stadt Südtirols – 700 Einwohner - nochmals gestoppt werden. Irgendwie hat der Führer da einfach zu wenig über dieses Städtchen ausgesagt, das sich wirklich nicht nur das mittelalterliche Stadtbild mit vollständig intakter Stadtmauer erhalten hat, sondern wo es auch noch eine wunderschöne Altstadt mit verzierten Häusern gibt. Eigentlich sollten wir da etwas länger bleiben, aber wegen der Regenspauzen reicht's halt nur noch zu einem verlängerten Fotostop.

Wegen der jetzt doch überdurchschnittlich schnellen Fahrt überlegen wir nochmals, das mögliche Etappenziel in Naturns zu erreichen. Doch die Ortsdurchfahrt in Prad stellt sich unerwarteterweise als etwas schwierig heraus (ein Grund dafür ist eigentlich nicht ersichtlich). Conny plant danach noch ein kleines Picknick ein, das wir an einem Holzdenkmal machen. Zusammen mit einer Katze, die sich zu ihrem Picknick eine Maus geschnappt hat. Frisch gestärkt geht's also doch Richtung Naturns, aber nur in die Richtung, denn völlig überraschend hört bei einem kleinen Bach der Radweg auf: mit Schlamm überschwemmt. Zwar gehen einige Radspuren hinein, jedoch nicht durch. Und das Dickicht neben dem Weg ist zwar – wenn man die Schrammen in Kauf nimmt – passierbar, aber der Bach nicht. Wenigstens sinken wir nur bis zu den Knöcheln ein, bevor wir die Passage aufgeben. Und dann werden wir von einem Einheimischen aufgeklärt, daß gerade am Montag zuvor ein Gewitter eine Schlammlawine freigesetzt hätte, die zu einer totalen Überflutung des Bachs geführt hätte. Was dann

auch in Tschengls eindrucksvoll zu sehen ist, wo der ansonsten nur halbmeterbreite Bach in ein künstliches Bett gezwängt ist. Die Schlammassen sind jedoch neben dem tiefen Bett über die gesamte Strecke zu sehen. Naja, wenigstens haben wir so wieder einige Kilometer und vor allem Höhenmeter gewonnen.

Die Etsch ist auf den letzten Kilometern auch schon zu einem richtig breiten aber noch reißenden Fluß geworden. Wir sehen die ersten Obstplantagen, deren Anblick uns noch tagelang begleiten wird und an einem Haus in Bruck die ersten Weinreben. Und schließlich entschließen wir uns gegen 17³⁰, die Etappe in Schlanders zu beenden.

Immerhin gibt es da, laut Bikeline-Führer, eine Menge an Übernachtungsmöglichkeiten aller Kategorien. Und ein Verkehrsbüro, das bei der Suche hilft. Die nette Angestellte mit dem chinesischen Tattoo (ihr Name – wird mir auf Nachfrage erläutert) findet nach etwas Jammern auch noch ein Zimmer und ist sogar geneigt, das für uns telefonisch zu reservieren, obwohl sie doch gar nicht weiß, wie die vielen Gäste eigentlich unterzubringen seien, wo doch alles belegt sei. Jedenfalls bedanken wir uns und radeln los zum Vinschgerhof, der aber leider ca. 3 km außerhalb liegt. Wird also nichts mit dem Abendspaziergang durch den Ort. Während Conny die Sache mit dem Zimmer regelt, mache ich mal ein Foto vom Hotel und ein kleines Video – sieht ja auch ganz hübsch aus. Aber: das Zimmer sei mittlerweile belegt! Und kein weiteres frei. Wir sollten es mal etwas weiter in Goldrain versuchen.

Immerhin haben wir wenigstens das Handy, bekommen aber durchwegs zunächst Absagen, bis wir auf den Schwarzen Adler treffen. Leider ist der aber in der völlig entgegengesetzten Richtung. Also wieder retour, die vielbefahrene Bundesstraße hinauf, durch Schlanders hindurch und zum nächsten Ort Kortsch, wo es dann den Schwarzen Adler auch wirklich gibt, und das Zimmer auch noch nicht anderweitig vermietet ist. Jedenfalls verdient es seine zwei Sterne aus der Beschreibung, besonders mit dem tollen Blick vom Balkon auf den Biergarten.

Trotzdem wollen wir nicht unbedingt an diesem Abend Adler essen und finden nach einiger Suche ein Restaurant mit einem opulenten Mahl. Unsere Vorspeise teilen wir uns – und sind eigentlich bereits satt. Der Service ist zwar mitfühlend, bringt aber dann doch die Hauptgerichte für mehrere Holzfäller, die es offenbar in dieser Gegend geben muß. Wenigstens haben wir es nicht weit zum Adler. Nachts partizipieren wir dann noch passiv und ungewollt an einer lautstarken Unterhaltung im Biergarten, schlafen aber dann wieder richtig gut weiter.

Der Morgen bringt ein Frühstück mit warmer Milch zu den Cornflakes und eine geputzte Espressomaschine, die wegen des Restaurant-Ruhetags nicht angeworfen werden darf. Also geht's ohne den Koffein-Schub weiter, Richtung Meran. Die lange Steigung des vorigen Abends hat den Vorteil, daß die ersten Kilometer heute nur bergab gehen. Was unseren Tagesschnitt am Anfang unglaublich hochschnellen läßt.

Wir passieren Obstplantagen um Obstplantagen, (fast) reife Äpfel (irgendwo müssen wir doch wirklich einen davon probieren) hängen in Massen herum (manchmal sogar rote und grüne an einem Baum – wieso das funktioniert, ist mir schleierhaft, aber ich bin ja auch kein Botaniker) und warten auf die Ernte. Die kommt aber erst nach dem letzten Spritzen, von dem wir dann direkt auch noch unseren Teil abbekommen.

Wasser tanken wir dann schon in Morter auf – mehr gibt's in dem lokalen Supermarkt wirklich nicht, was uns für unsere Weiterfahrt noch fehlt. Und weiter geht's durch das Vitamin-C-Traumland. Überall hängt es herum, nirgends kann man ihm entkommen, noch nicht mal in den Ortschaften selbst. Und dann angelt sich Conny wirklich ganz forsch zwei Äpfel, die schon relativ reif aussehen. Essen kann man sie logischerweise erst nach ordentlicher Wascharbeit, und bis dahin dauert es noch etwas.

Zwischenzeitlich kommen wir an einem wunderbaren Bauernhof vorbei – total blumengeschmückt und richtig ursprünglich mit dem Eingang im ersten Stock, über einen etwas krummen Balkon mit Treppe zu erreichen, wo auch noch gleich das Klohäuserl angebaut ist. In diese Idylle kommen noch einige Dienstanrufe, aber ansonsten bleibt die Reise doch ziemlich siemensarm. Nach den schlechten Erfahrungen mit Schlanders beschließen wir, schon am späten Vormittag eine Unterkunft in Meran zu buchen. Leider ist das Fremdenverkehrsamt dazu nicht in der Lage, und die mitgeteilten Telefonnummern sind auch nicht alle in Ordnung. Hilft also nur – wieder mal – die Liste im Bikeline.

Da finden wir ein Hotel, bei dem der Besitzer laut Beschreibung selbst begeisterter Radler sein soll. Da gehen wir hin!

Conny hat mittlerweile Luftprobleme bekommen – zwar nicht selbst, aber der Hinterreifen. Mit unserer Mikro-Luftpumpe gelingt es mir, auf einer Wiese das Rad soweit aufzupumpen, daß immerhin ein leichter Unterschied zu vorher zu sehen ist. Wenn man genau hinschaut. In Plaus, dem nächsten Ort, hat das Fremdenverkehrsamt Siesta, aber wenigstens erradeln wir auf der Hauptstraße noch eine Tankstelle, die uns kostenlos mit Atüs versorgt. Vorsorglich werden mal alle 4 Reifen geatüt, soweit nur irgendwie möglich, und daneben dann ein exquisiter Espresso eingenommen. Oder auch mehrere. Von der Espressoqualität her sind wir jetzt wirklich in Italien; schon am Morgen hatten wir eine kleine Bäckerei gefunden, die das schwarze Gesöff mit adäquater Stärke und Temperatur gebraut hat.

Frisch gelüftet geht's also wieder zurück nach Plaus und von da an weiter Richtung Meran. Am Meringerhof (!) vorbei müssen wir dann aber bald auf die Hauptstraße ausweichen, weil halt der Radweg da zu Ende ist. Nur einige Kilometer weiter geht's dann aber so richtig bergab – die alte Straße ist wirklich steil angelegt – und Meran ist schon in Sichtweite. Wir beschließen zunächst, mal die Stadtmitte aufzusuchen, und von dort aus dann irgendwie das Hotel zu finden, das im Stadtteil Obermais liegen soll.

Die Fußgängerzone gehen wir dann auch wirklich genüßlich ab, finden ein Eis, eine uralte Dogge, die einen Zeitungsstand bewacht und wieder mal Conny's platten Reifen. Nichts geht mehr mit Radeln; Schieben ist angesagt. Irgendwie kommen wir dann auch nach Obermais und lassen und vom Hotelpersonal noch telefonisch den Weg beschreiben. So kommen wir dann doch ins Hotel Zima, einem kleinen Hotel mit ganz besonderem Charme. Da ist noch etwas übrig geblieben von der ehemaligen Pracht einer Kurstadt – sichtbar z. B. an den roten Läufern auf der Treppe oder dem Mobiliar.

Das Hotelpersonal entpuppt sich als Besitzerehepaar – richtig nett und auch in Bezug auf das Radproblem recht hilfsbereit. Eigentlich suchten wir ja nur nach einer Reparaturwerkstatt, aber der Besitzer übernimmt die Lösung des Problems gleich selbst. Er will einen Schlauch kaufen und dann auch gleich montieren.

Zwischenzeitlich machen wir uns etwas frisch (nach etwas Ruhe auf dem Bett und Balkon), und als wir nach den Busmöglichkeiten in die Stadt fragen, ist das schon obsolet: Conny's Drahtesel ist schon wieder voll betriebsbereit. Also geht's zum Dinner in die Stadt per Rad.

Die Laubengasse ist wirklich hübsch, aber ziemlich bevölkert, mit Menschen aller deutschen Zungen. Trotzdem finden wir eine etwas abgelegene Pizzeria mit tollem Ofen und gutem Essen. Der Genuß des Eises auf dem Nachhauseweg wird aber schon wieder durch einige Regentropfen getrübt.

Was sich auch am nächsten Morgen nicht geändert hat. Ganz im Gegenteil – es schnürlregnet (oder so ähnlich; wir sind halt nicht in Salzburg, könnten es aber vom Regen her sein). Der Ausblick auf das Nachbargrundstück tröstet da auch nicht so sehr – mit der alten Ruine und dem im Dach steckenden Baum immerhin eine etwas absonderliche Abwechslung. Der Wetterbericht – laut Personal – läßt keine Änderung vor dem Nachmittag erwarten, aber dann wieder Besserung für die kommenden Tage. Bleibt also nichts anderes übrig, als Meran noch einen ganzen Tag zu genießen.

Heute ist auch die Tochter der Besitzer im Lande, die mir Tips für ein Internet-Café gibt. Und wenn's da nicht kappen sollte, dann könne ich meine e-mails auch abends bei ihr im Office runterladen. Toller Service – das findet man wirklich nicht überall. Und überdies leiht sie uns auch noch einen Schirm, weil wir ja nicht gerade toll beschirmt in den Urlaub aufgebrochen waren.

Die Bushaltestelle liegt gleich um's Eck, und laut Fahrplan sollte der Bus auch gleich erscheinen. Das mit der Haltestelle stimmt, mit dem Fahrplan wohl auch, aber nicht mit der Busfahrerin. Die hat wohl irgendwo noch ein kleines Päuschen eingelegt, kommt aber irgendwann doch noch. Und als wir sogar noch eine Karte kaufen wollen, wird sie gar richtig grantig, zunächst auf italienisch und dann faucht sie uns auch noch auf deutsch an, nach dem Motto, ob wir denn nicht lesen könnten. Etwas ratlos fahren wir also eine kurze Strecke mal schwarz, bis uns eine andere Touristin mit einer Streifenkarte aushilft. Kostenlos, denn sie hat sie auch im Hotel von einem anderen Gast bekommen. So fahren wir also

völlig korrekt zum Bahnhof und schauen uns mal den Wochenmarkt an. Für mich ist das ja immer völlig gleich – immerhin gibt es eine Kaninchenschau, mit einigen wirklich abartigen Typen.

Am Bahnhof schauen wir schon mal vorsichtshalber nach Verbindungen nach Hause – für den Fall, daß sich das Wetter nicht bessern sollte. Der Espresso ist auch gut, nur das Wetter bleibt ziemlich saumäßig. Mit einigen weiteren Espresso-Unterbrechungen gelingt es uns, zur Kurpromenade zu kommen, und da wenigstens einige Bilder des nassen Meran zu schießen. Nachmittags besuchen wir noch das Frauenmuseum, wo einfach keine Frauen ausgestellt sind. Da hatte ich wohl die falsche Erwartungshaltung.

Im Hotel kann ich meine e-mails abrufen und komme auch mit der Tochter der Hotelbesitzer ins Gespräch. Worüber: natürlich Internet und Datenverarbeitung.

Abends erkunden wir nochmals ein bißchen die Altstadt, besuchen ein nettes Lokal und hatschen dann zurück zum Hotel.

Von Meran nach Rovereto

Am nächsten Morgen hat sich das Wetter doch wirklich etwas gebessert; es ist zwar nicht gerade schön, aber es fallen halt einfach nur einige Regentropfen aus den immer noch im Überfluß vorhandenen Wolken. Laut Bikeline sollte diese Etappe nach Bozen etwas schwierig werden, weil sie schlecht ausgemaltes sei; aber das entpuppt sich bis auf eine Ausnahme als Fehlinformation. Der Weg führt weiterhin durch jede Menge Vitamin-C, immer auf geteerten Wegen durch die Anbaugebiete. Nur in Andrian ist angeschrieben, daß die Strecke gesperrt sei, was uns aber nicht davon abhält, nicht auf die Hauptstraße auszuweichen. Kurz vor Bozen, in Unterrain, passieren wir dann ein wirklich nettes Schild: ‚Sparer Konrad‘, das natürlich unbedingt fotografiert werden muß. Dabei entdecken wir auf dem Berg eine pittoresk gelegene Burg, die uns ohne den Sparer entgangen wäre.

Die letzten Kilometer vor Bozen geht's entlang der Autobahn, aber mit weniger Lärm, als wir eigentlich vermutet hatten. Und dann führt ein Radweg entlang des Fiume Isarco (Eisack) bis ins Zentrum. Die Stadt war für uns bisher nur eine Autobahn auf Stelzen mit angehängten Häusern und dem Ende der Geschwindigkeitsbegrenzung. Mehr war bisher nicht bekannt. Dabei ist Bozen aber wirklich einen Besuch wert – die Altstadt ist traumhaft, die Gebäude teilweise wunderschön und trotz der vielen Touristen behaglich. Immerhin gelingt es uns, das wohl einzige Café in Bozen zu finden, das keinen Espresso serviert: ‚Hier gibt's nur Gesundes; Säfte etc.‘ wird uns beschieden. Also nehme ich halt mal ausnahmsweise einen gesunden Eiskaffee...

Der Weg aus Bozen ist dann reichlich abenteuerlich: natürlich sind wir ja zwischen den beiden Flüssen und müssen einen davon überqueren. Was laut Bikeline auch machbar ist. Auf der östlichen Seite der Eisack gibt's aber dann noch ein weiteres Hindernis, die Autobahn. Laut Streckenbeschreibung war da vor zwei Jahren noch eine gewaltige Baustelle – die ist natürlich immer noch da. Und nach einigen Irrwegen landen wir auf einem Platz mit Bauhütten, wo es nicht mehr weiter geht. Daneben verläuft gleich die Autobahn mit einer Mautstelle. Also fragen wir mal einen Angestellten, wie es denn von hier aus weitergeht: ‚Ja, da fahr'st über die Autobahn – Verkehr gibt's ja net wegen der Mautstelle – und auf der anderen Seite muß't dann noch so a paar hundert Meter drauf weiterfahr'n, über die Brücken nüber und dann komms't wieder runter von der Autobahn. Und dann geht's wieder normal weiter.‘ Naja, auch eine Möglichkeit. Aber nicht unsere. Wir schließen uns irgendeinem Alten an, der so auf seinem Drahtesel dahinwackelt und finden dadurch wirklich einen Durchschlupf, durch den wir dann wieder auf einen ausgeschilderten Radweg kommen. Gerade noch mal Glück gehabt.

Etwas weiter vorne fließen Etsch und Eisack zusammen und bilden schon einen wirklich ansehnlich großen, aber furchtbar braunen Fluß, nach den Regenfällen der letzten Tage. Von jetzt an geht's immer weiter den Fluß und manchmal auch die Autobahn lang, wo offenbar eine Blechlawine von Brenner bis Verona so langsam dahinsiecht. In Auer / Ora sind wir noch ganz frisch und reservieren uns ein Zimmer im Hotel Andreas Hofer in Neumarkt / Egna. Beide Orte sind uns nur durch die Autobahnausfahrt bekannt. Den möglichen Abstecher an den Kalterer See sparen wir uns. Es wäre auch zeitlich ziemlich eng geworden. Und ein Gewitter steht auch über den Bergen.

Zu unserer Überraschung ist das Hotel wirklich schnuckelig – in ein altes Gebäude gebaut, innen vollständig neu mit netten, geschmackvoll eingerichteten Zimmern. Auch einen kleinen Pool gibt es, und eine Liegewiese, auf der wir die letzten Sonnenstrahlen genießen.

Der kleine Spaziergang vor dem Abendessen eröffnet uns dann ein völlig neues Bild auf die Stadt: Hier gibt es eine komplett erhaltene Altstadt mit der schönsten Laubengasse, die wir auf der Tour gesehen haben. Und alles menschenleer. Keine Touristen, noch nicht mal Einheimische sind unterwegs. Trotzdem gibt es Restaurants, gutes Essen, das draußen in dieser Umgebung ganz besonders gut schmeckt. Für dieses Städtchen hätten wir wirklich mehr Zeit einplanen sollen – aber woher sollten wir das auch vor der Tour wissen. Leider beginnt es dann später am Abend halt wieder mal zu regnen – offenbar haben wir immer nur einen guten Tag, und dann wieder etwas Wolken und Nässe auf dieser Tour zu erwarten.

Der nächste Morgen beginnt wieder ziemlich wolkenverhangen, jedoch klart es dann zusehends auf. Auf dieser Etappe führt der neu angelegte Radweg direkt weiter auf dem Uferdamm der Etsch entlang. Und was wir eigentlich hätten erwarten können: Endlich mal Rückenwind! Bis dahin hat der Wind offenbar immer unsere Richtung vorausgesehen und uns ins Gesicht geblasen. Jetzt aber geht's trotz knapp 20 kg Gepäck mit recht ansehnlichem Tempo Richtung Trient. Einige Fotostops müssen natürlich eingelegt werden; die Landschaft ist einfach zu schön, um nur daran vorbeizufahren.

Etwas später passieren wir dann auch die offizielle Grenze zwischen Alto Adige (Südtirol) und Trentino. Ab hier gibt es dann auch immer wieder Bänke und Tische am Radweg, sogar Fahrradhalter sind angebracht. Diesen Service haben wir sonst nur selten gesehen.

Das Wetter hat sich jetzt auch endgültig zum Besseren gewandt – Sonne pur und weiterhin Rückenwind. Kurz nach Mezzocorona, im Anblick der gigantischen Sella-Gruppe, machen wir noch eine kurze Rast, bevor wir den letzten Teil der Strecke nach Trient angehen. Die Etsch ist an diesem Tag immer noch dreckig braun – ein Ergebnis der vielen Regenfälle der letzten Tage. Ganz besonders deutlich wird das an einer Stelle kurz vor Trient, wo wir die Autobahn nahe der Ausfahrt Trento Nord queren. Eigentlich eine total idyllische Stelle, an der sie noch ziemlich natürlich fließt – eine kleine bewachsene Insel steht mitten im Flußlauf – aber von klarem Alpenwasser keine Spur.

Gegen Mittag kommen wir dann schon in Trient an, einer Stadt, die wir wieder nur vom Vorbeifahren kennen. Also gar nicht. Das stellen wir schon bei der Anfahrt in die Altstadt fest. Der romanische Dom schließt die Via Giuseppe Verdi majestätisch ab und wir kommen genau 10 Minuten nach der mittäglichen Schließung an. Damit fällt die Besichtigung aus, nicht aber der Espresso und Cappuccino in einer Bar auf dem Domplatz. Wieder sind wir erstaunt, wie wenig Menschen wir hier sehen. Trotz anhaltendem Stau auf der Autobahn biegt wohl niemand auch mal nur für einen kurzen Abstecher hierhin ab.

Die pittoreske Altstadt müssen wir jedoch unbedingt sehen. Und sie ist es auch wert – außerordentlich künstlerisch bemalte Häuser mit großer Vergangenheit, enge Gassen mit vielen netten Motiven. Trotzdem entschließen wir uns, den Nachmittag noch auf dem Rad zu verbringen und Richtung Rovereto weiterzufahren.

Eigentlich ist die Strecke wirklich nicht mehr weit, doch interessanterweise hat der Wind sich entschlossen, uns wieder mal ins Gesicht zu blasen. Das scheint wohl im gesamten Etschtal südlich von Bozen der gleiche Effekt zu sein, der den Gardasee zum Surferparadies macht: morgens der Wind nach Süden, ab Mittag dann der Wind Richtung Norden. Etschab mühen wir uns also genauso wie bergauf. Immerhin sind es nur noch so etwa 20 km, die wir auf diese Weise zurücklegen müssen.

Kurz vor Rovereto thront auf der linken Seite die Burg Castel Beseno, ein ‚Eyecatcher‘ schon bei der Vorbeifahrt auf der Autobahn. Sie nimmt die ganze Fläche eines kleinen Hügels zwischen zwei hohen Berg Rücken ein, und ergreift damit ganz majestätisch vom Tal Besitz.

Irgendwann vor Rovereto verlassen uns dann die Radschilder, bzw. zeigen nicht gerade dahin, wo wir es erwarten. Mit einiger Hilfe anderer Radler gelangen wir aber mit einem kleinen Umweg doch noch zum Bahnhof, wo auf der Via del Abetone eine ganze Reihe von möglichen Hotels liegen. Denkste. Schon die Reaktion eines Radler hatte uns überrascht: ‚Übernachten in Rovereto? Ja wo denn?‘ Und so scheint es auch zu sein: Erstes Hotel: Chiuso par FERIA. Nächstes Hotel (Anruf): FERIA. Immerhin

nimmt uns dann doch noch eines auf, wenngleich es schon ziemlich außerhalb liegt und direkt an der Ausfallstraße, Lärm inklusive.

Abends machen wir uns noch auf den Weg zu einer kleinen Stadtbesichtigung mit Dinner – aber weit gefehlt: Es gibt zwar einige Pizzerien - in einer davon essen wir wirklich vorzüglich – aber sonst ist die Stadt einfach ‚tote Hose‘ in jeder Beziehung. Alle bisherigen Orte hatten ihr spezielles Flair, ihre Architektur, ihre Charakteristik. Bei Rovereto suchen wir dies erfolglos. Trotz einiger alter und schöner Gebäude und einem nicht gerade beeindruckenden Castello scheint dies eine Stadt zu sein, die für die Industrie in den Randbezirken lebt. Vielleicht ist dies auch der Grund für die wenigen Übernachtungsmöglichkeiten während der Sommermonate. Insgesamt die am wenigsten interessante Stadt auf der gesamten Route.

Von Rovereto nach Verona

Der nächste Morgen ist wieder ziemlich wolkenverhangen aber zumindest trocken. Wir vermeiden die Ausfallstraße mit dem exorbitanten Verkehr und radeln über kleine Straßen zurück nach Rovereto und von da an weiter nach Sacco auf den Radweg, direkt an der Etsch. Auf der gegenüberliegenden Seite sehen wir schon mit Mori die Anfahrt zum Lago di Garda, eine Strecke, die wir schon unendlich oft gefahren sind. Schließlich passieren wir auch noch die Etsch-Brücke bei Mori, über die sich der gesamte Gardasee-Verkehr quält. Erinnerungen an viele Surf- und / oder Tennisurlaube werden da wieder geweckt.

Obwohl das Etschtal von hier an immer enger wird, verläuft der Radweg zunächst noch ganz separat von den übrigen Straßen. Er ist wunderschön zu fahren, ganz ruhig, und führt immer wieder durch die unendlich erscheinenden Weingärten des Tals. Lediglich bei Serravalle führt er parallel zur Straße und Eisenbahnlinie, aber nur für kurze Zeit. Gegenüber, in Chizzola, versuchen wir, eine Bar zu finden, um den morgendlichen Koffein-Schub konsumieren zu können. Fehlanzeige! Richtig, ein italienischer Ort ohne Bar und Espresso oder Cappuccino. Auf Nachfrage wird uns erläutert, daß auch in Pilcante keine Bar existiere. Irgendwie mögen wir das gar nicht glauben, aber es stellt sich dann wirklich so heraus.

Ein Grund mehr, den Abstecher nach Ala zu machen. Ala? Ja, wieder mal eine Autobahnausfahrt, ohne weitere Informationen. Dabei ist dieser Ort wirklich lieblich, so ganz ursprünglich geblieben und war im Mittelalter eine der wichtigsten Städte von Oberitalien. Hier war ein Palast erbaut worden, der für die reichen Durchreisenden einfach ein Muß gewesen war. Auch Mozart soll hier ein- und ausgegangen sein. Davon – zumindest von Reisenden – ist heute nichts mehr zu sehen. Aber wenigstens Bars gibt es, mit exquisitem Espresso. Wir kommen ganz schnell mit einigen alten Italienern ins ‚Gespräch‘, von denen einer einen kleinen Hund auch seiner Schulter sitzen hat. Und als ich dann mein Video auspacke, wird der Hund angestiftet, den Besitzer überall im Gesicht abzuschlecken. Mei, wer's mag... Aber solche kleinen Begebenheiten sind es, die Radtouren so außerordentlich faszinierend machen.

Die Kurzbesichtigung von Ala ist wieder viel zu wenig für die Stadt. Aber es wartet halt immer noch das Endziel Verona auf uns. Und ewig haben wir halt auch nicht Zeit. Also bleibt uns nicht viel übrig, als bald wieder die Weiterfahrt anzutreten. Einen Etappenstop wollen wir vor Verona noch einlegen, und da wissen wir noch nicht so genau, wo das sein soll.

Das wissen wir auch einige Kilometer weiter noch nicht, als wir in Sabbionara, am Fuße des berühmten Castello, unsere Mittagsrast einnehmen. Laut Bikeline gibt es von hier aus bis Verona so gut wie keine Übernachtungsmöglichkeiten mehr. Wieder eine Tatsache, die wir nicht so recht glauben mögen, auch wenn sie wegen der Nähe zu den Touristenzentren Verona und Gardasee immerhin wahrscheinlich sein mag. Zwar gibt es bis Verona noch einige, auch größere Orte anzufahren oder zu umfahren, aber diese erscheinen nirgendwo im Übernachtungsverzeichnis.

Also, irgendwie werden wir das Problem schon lösen, und wenn wir bis Verona durchfahren müssen. So reduziert sich halt unsere Mittagspause auf die nötigste Zeit für's Essen. Nach wenigen Kilometern haben wir dann Borghetto erreicht, wo der Radweg an der Grenze zu Verona endet und wir auf wenig befahrenen normalen Straßen weiterradeln.

Normalerweise wäre um diese Zeit unser nächstes Ziel eine Bar mit dem entsprechend guten Espresso und Cappuccino Reservoir – nur haben wir zum einen die einzig wirklich nennenswerte Steigung am Ende des Etschtals vor uns und zum anderen einfach keine Gelegenheit. Wahrscheinlich haben sich in dieser Gegend Italiens nur Bar-Gegner angesiedelt: Nicht ein Ort gibt uns die Chance zu dieser Pause. Noch nicht mal Dolcé können wir besuchen – trotz des vielversprechenden Namens – weil es sich auf der anderen Seite der Etsch versteckt und keine Brücke offeriert. Bleibt uns also nichts übrig, als ohne dieses Doping die 3 km Steigung in Angriff zu nehmen. Auf der Autobahn sieht das alles ganz locker aus, wenn man so die LKW's überholt. Aber da spielen wir halt mit unserem Gepäck selbst LKW und sind sowohl heilfroh als auch patschnaß, als wir oben ankommen (beim zweiten kann ich nur für mich sprechen). Kurioserweise hat sich auf dem Anstieg auch die Charakteristik meines Bikes geändert – es rollt nicht mehr rund, bricht aber wenigstens nicht zusammen.

Eine Ortschaft weiter, in Rivoli, bietet sich uns dann ein faszinierender Anblick auf das Etschtal und die Poebene. Ich finde gerade diese Stelle so außerordentlich faszinierend. Hier hören die Alpen derart abrupt auf – Richtung Norden Felsen, Gebirge, also richtige Alpen und Richtung Süden einfach Flachland ohne Vorgebirge. Völlig übergangslos vollzieht sich dieser Wechsel. Gerade hier in Rivoli ist das besonders schön zu sehen.

Und endlich finden wir auch noch eine Bar. Der Espresso wird von einem Jungen mit nasser Hose serviert (nehmen wir mal der Einfachheit halber an, daß er etwas Wasser auf die signifikanten Stellen geschüttet hat), die er an meinem Bein ein bißchen abreibt. Aber naß bleibt. Trotzdem schmeckt das alles nach der langen Abstinenz einfach vorzüglich. Langsam machen wir uns auch wirklich Gedanken über das Nachtquartier, denn Verona ist ja doch noch ein ganzes Stück entfernt, und ein Verkehrsbüro scheint es laut Bikeline zwar zu geben; nur ist es nie besetzt. War also nix mit Reservierung. Mit unserem perfekten Italienisch gelingt uns die Konversation mit einigen Einheimischen, die auch bereitwillig weiterhelfen. Wir sollten es mal in Affi probieren, im Park Hotel. Wahrscheinlich ist das einfach eine Absteige für etwas heruntergeradelte Touristen ... Jedenfalls – das Park Hotel ist voll belegt, wenngleich näher an Rivoli, als ich eigentlich angenommen hatte – aber es vermittelt uns noch eine Telefonnummer eines weiteren Hotels in Cavaion, das Euro Congress Hotel. Wahrscheinlich auch so eine Billigabsteige, bei dem Namen. Jedenfalls dürfen wir da übernachten, aber natürlich erst noch hinradeln.

Weil diese Strecke natürlich außerhalb jeden Radwanderwegs liegt, treffen wir auf den paar Kilometern bis Affi wohl mehr Autos als auf der gesamten restlichen Strecke. Conny ist wirklich genervt, ich zwar auch, gebe das aber natürlich nicht zu (hoffentlich überliest sie diesen Teil). In Affi umwegen wir also Richtung Felsen und Feldweg, finden noch eine idyllische Stelle zum ‚last picknick before dinner‘ (damit habe ich ja soooo recht, aber das wußte ich damals noch nicht) mit Besuch von einigen Schmetterlingen und radeln dann wegen Feldwegsackgasse doch noch mit den Autos den Berg hinauf nach Cavaion und dann wieder hinunter zum Hotel. Wiederum hatte ich meine gesamten Italienisch-Kenntnisse in die Frage geworfen, wo wir denn das Hotel finden würden (im Ort war es jedenfalls nicht), wobei mir ein mitfühlender älterer Herr sofort in Deutsch geantwortet hat.

Das Euro Congress Hotel schmiegt sich an einen Hügel an und ist absolut neu. Neuer als neu sogar. Vielfach sogar noch eine Baustelle. Aber wirklich modern: Einfahrt im 4. Stock (naja, wir waren ja sowieso schon mehrere Steigungen gefahren), feudales Entrée, freundlicher Service (Ihr Fahrrad können Sie im Computerraum lassen; der ist immer abgesperrt – was mich wirklich wundert, denn drin sind nur alte Kisten und Dreck. Muß eine ganz neuartige Version von Intels-Super-Duper-Pentium IV sein, die da die Arbeit übernimmt). An unserem Outfit wird trotzdem kein Anstoß genommen.

Das Zimmer liegt dann wieder unten, im 2. Stock, und ist zunächst mal schwer zu betreten. Es gibt ein berührungsloses Schloß, der Schlüssel kann an den Hosenbund gesteckt werden, aber hilft nicht, die Tür zu öffnen. Conny beweist ihren überlegenen Technikverstand dadurch, daß sie die Bedienungsanleitung zum Öffnen der Tür liest und versteht: die Tür spricht nämlich erst mit dem Schlüssel, wenn man ihr das durch Knopfdruck zuvor sagt. Weiß der Teufel, wozu dann das ganze berührungslose Schnickschnack da ist. Viel zugänglicher zeigt sich dann das Zimmer innen: es begrüßt den werten Gast mit automatischem Dielenlicht, das aber wieder ausgeht, wenn eben dieser werte Gast seinen Schlüssel nicht (mit Berührung) an der Eingangsschale ablegt. Steht übrigens nicht in der Bedienungsanleitung. Das Zimmer ist geschmackvoll und modern eingerichtet, mit zwei Telefonleitungen (analog) und zwei ISDN-Leitungen. Man kann also insgesamt wohl 4 Computer parallel anschließen. Woww, ich muß mir mal überlegen, ob mir mein einzelnes Notebook auf Reisen

noch ausreicht). Der Balkon offeriert einen ungetrübten Blick über die Poebene und die vorgelagerte Autobahn (deren Lärm natürlich durch die lärmgedämmten Fenster nicht ins Zimmer dringt, wenn sie zu sind, was wiederum die Temperatur hochtreibt. Aber da gibt's ja die Klimaanlage, leider ohne Manual, weshalb wir sie nicht einschalten können). Der TV begrüßt uns mit Welcome Family Remmler – den kleinen Typo übersehen wir zwar, jedoch wird er im Lauf des Abends durch das aufmerksame Personal korrigiert. Und als uns die Rezeptionsdame noch verspricht, zwei Karten für die Arena am nächsten Tag zu buchen, sind wir eindeutig happy.

Bis Conny die Dusche sieht: ohne Manual einfach nicht zu bedienen („Werner, da kann ich nicht duschen, ich weiß ja gar nicht welchen Knopf ich drücken soll und wo dann das Wasser rauskommt“). Scheint mir wirklich übertrieben; aber mit dem gesammelten Fachverstand eines Dipl. Math. mit angehängtem Siemensvierteljahrhundert gelingt es, in irgendeiner Art und Weise zu duschen. Eine eindeutige Zuordnung der Bedienungselemente zu Wasserauslässen zu finden, ist mir aber trotz intensiver Suche nicht gelungen.

Auf der anderen Hotelseite liegt ein Vergnügungspark mit Wasserlandschaft und angeschlossener Freiluftdisco (zumindest Beschallungsanlage). Stört aber nicht im Zimmer. Mittlerweile hat sich die Arena zurückgemeldet mit zwei Preisvorschlägen zu DM 190 oder DM 160 pro Karte, und weil's da eh schon wurscht ist, nehmen wir halt die 190er Aidas. Bis uns dann die Rezeption wieder anruft und bittet, ein Fax zu senden, in dem die Genehmigung zum Abbuchen des Betrags von meiner Kreditkarte bestätigt wird. Natürlich mache ich das gerne – handschriftlich und deutsch, oder anders ausgedrückt: unleserlich und unverständlich. Das Fax geht am Abend noch raus. Mehr wissen wir dann auch am nächsten Morgen nicht. Es liegt weder eine Bestätigung vor, noch eine Nachricht, wo die Karten abzuholen sind, oder irgendein anderes Zeichen dafür, daß wir in irgendeiner Art und Weise etwas reserviert haben. Bella Italia, geht wohl etwas lockerer zu hier.

Vor der Lösung dieses Problems müssen wir natürlich auch noch mal zu Abend essen. Conny schlägt vor, nicht das Restaurant des High-Tech Hotels zu verwenden, sondern einen Garten heimzusuchen, der einen sehr netten Eindruck bei der Vorbeifahrt gemacht hat. Das zugehörige Restaurant liege mitten im Ort, und ein kleiner Fußmarsch täte doch auch gerade noch gut an dem Abend. Stimmt, das Restaurant liegt ziemlich im Ort – und hat natürlich geschlossen. Aber da ist noch ein Wegweiser zu einem anderen Restaurant, und weil's gerade so schön und lau ist, können wir ja das noch probieren. Nach einem Marsch fast bis zum Lago di Garda (vielleicht auch nur meine subjektive Einbildung) finden wir auch schon eine zweite Wegweisung, den Berg hinauf. Was zu diesem Zeitpunkt auch schon egal ist. Außerdem ist das einer der Berge, die gar nicht mehr aufhören (ja ich gebe zu, das ist theoretisch nicht möglich, aber praktisch halt doch). Irgendwann finden wir es dann – natürlich hat es geschlossen – und theoretisieren, ob es nicht doch besser gewesen wäre, den Abstecher nach Bardolino gemacht zu haben. Da gibt's zu dieser Jahreszeit wenigstens was zu essen.

Auf dem Weg retour stärken wir uns in einer Bar und Eisdiele (geöffnet bis 20⁰⁰ – auch nicht gerade eine typisch italienische Öffnungszeit), werden von zu Hause angebimmelt, wandern weiter zurück und finden einen wunderschönen Sonnenuntergang, der für das sonst so ineffektive Laufen voll entschädigt. Er verleitet uns, auf der Terrasse des Restaurants in unserem Hotel zu dinieren, was vom Chef abgelehnt wird – da wird nicht serviert. Wegen der Aircondition im Restaurant. Das mit einem einzigen besetzten Tisch wohl offenbar genügend ausgelastet ist. Da kann man andere Gäste schon verscheuchen. Eigentlich wäre ich da am liebsten postwendend wieder verschwunden und hätte auf das Dinner verzichtet, aber Conny überredet mich noch zu einem wenigstens kleinen Essen. Stocksauer wie ich bin, habe ich da sogar auf meinen Espresso danach verzichtet.

Am Morgen hat sich die Arena – s. o. – immer noch nicht gemeldet. Wir erhalten vom Hotel wenigstens das Fax wieder, als kleine schriftliche Unterlage.

Da wir ja weitab vom Schuß sind, geht's über einige kleinere Straßen weiter Richtung Radweg – Verona ist nicht mehr allzu weit. Und deshalb schauen wir uns auch auf dem Weg nur noch ganz wenig um. Es gibt nur noch einen Foto- und einen Espresso stop bevor wir unser Ziel erreichen.

Verona und Heimfahrt

Leider verläuft hier die Radroute nicht wie in Bozen separat, sondern ausschließlich auf normalen Straßen. Wenigstens gibt es einige Schlupflöcher, auf denen die Haupteinfallsstraßen vermieden

werden können, aber je näher wir dem Zentrum kommen, desto vierspuriger wird es. Das ist zwar unsere Schuld, weil wir in irgendeine Viale Cristoforo Colombo abgebogen sind, die fast namensgleich orthogonal dazu zu fahren gewesen wäre.

Trotz dieses Irrtums erreichen wir das Zentrum relativ bald, wo wir versuchen, ein Zimmer zu buchen. Laut Auskunft liegt ein Informationsbüro direkt am Piazza Brà, dem Platz der Arena, nicht der Büstenhalter. Schon auf dem Weg dahin bewundern wir den Charme der Stadt, trotz der Unmengen von Touristen. Positiv ist festzustellen, daß es genügend Bars und Restaurants gibt. Wir werden wohl nicht in das gleiche Dilemma laufen, wie am gestrigen Abend.

Außer uns haben noch andere Touris ähnliche Probleme: ‚No, I’m sorry, Verona is completely crowded and booked.‘ Die beiden vor mir in der Schlange sind ziemlich ratlos, lassen sich dann aber von der geduldigen Infodame zum Reservation Office, auch in der Nähe des Platzes, lotsen. Das Pärchen vor mir, offensichtlich Amerikaner, hat das gleiche Problem: Es gibt nichts Billiges mehr in der Stadt. Und als ich dann endlich an die Reihe komme, weiß ich ja eigentlich schon Bescheid. Mit unseren Bikes sind wir schneller als der Rest der Truppe beim Reservierungsbüro, und da eröffnet sich ein völlig neues Bild: Wir suchen ein Hotel in der Nähe des Bahnhofs oder der Arena, denn entweder kommen wir abends schnell nach Hause oder morgens schnell zum Zug. Null problemo. Da gibt es eine Alternative direkt am Bahnhof – leider etwas ungünstig, da die Räder im Freien stehen müssen und auch wegen der nächtlichen Umgebung – und zwei Hotels in der Nähe der Arena. Wie weit entfernt? Eines ca. 200m und das andere ca. 80m! Das nehmen wir dann, weil es auch eine Garage hat, in der unsere Gefährte gut unterkommen. Und optional können wir auch eine zweite Nacht bleiben.

Das Hotel Milano liegt wirklich nur 80m von der Arena entfernt. Das hätten wir uns noch vor einer halben Stunde wirklich nicht träumen lassen. Und zudem bekommen wir das wohl beste Zimmer des Hauses: oberste Etage, Riesen-Terrasse – und um’s Eck die Arena, mit Blick auf deren oberste Mauern.

Bleibt das Problem mit den Tickets. Offenbar auch keines, denn ganz locker nimmt der Sachbearbeiter im Ticket-Office mein Fax zur Kenntnis und händigt uns die dort hinterlegten Tickets aus. Remmele’s, was wollt ihr mehr! Klar, den Espresso, aber das läßt sich auf einer kleinen Stadtbesichtigung recht einfach lösen. Wir tigern schon mal zum Bahnhof, auch nicht weit entfernt, und beschließen, doch, am nächsten Tag zurückzufahren und gleich die Fahrkarten zu kaufen. Das ist zwar ein etwas längeres Procedere, und mit viel Papier beladen geht’s zurück zum Hotel.

Conny läßt sich’s dann im Zimmer gut gehen, und ich breche noch zu einer kurzen Fotosession auf. Motive gäb’s da genügend, nur leider nicht genug Zeit. Dann beschließen wir noch, vor dem Abendessen bei Julia vorbeizuschauen, und ihren Balkon zu bewundern; Romeo war übrigens gerade mal nicht da. Daneben suchen wir noch ein Restaurant – was sich doch als komplexere Aufgabe herausstellt, denn alle sind auf einmal voll. Da nehmen wir die Chance eines sich gerade leerenden Tisches in einer Pizzeria war, was sich dann zwar kulinarisch nicht als Highlight der Reise herausstellt – aber das hatten wir hier auch nicht erwartet. Es bleibt noch etwas Zeit für einen weiteren kleinen Streifzug, bevor um 21⁰⁰ geaidat wird.

Wir finden wunderschöne Ecken, einen Platz, auf dem ein Pianospiele die Gäste verschiedener Restaurants unterhält und nicht deplaziert wirkt, wie in den vielen Hotels - die ihre mangelnde Kultur und Stil durch solch aufgesetztes Pseudo-Ambiente kaschieren wollen - und sind eigentlich nur traurig, daß wir das auf dieser Reise nicht mehr genießen werden.

Zwischendurch begegnen uns immer wieder offensichtliche Arenabesucher im Abendkleid und dunklem Anzug, was uns langsam zum Nachdenken über unser Underdressing veranlaßt. Wir haben halt nichts anderes als jeder eine Jeans (meine mit tollen Schmierflecken) und T-Shirts dabei. Was soll’s. Und dann stellen wir fest, daß wir gar nicht auffallen, sondern jede Art Kleidung OK ist. Sogar Shorts, wie sie einige Amerikaner tragen.

Unsere Plätze sind mitten in der Arena – vor uns die Bühne und der Mond, der bei Beginn der Aufführung fast genau senkrecht über der Mitte der Bühne steht. Toll gemacht! Wir stellen fest, daß es auch Sitzkissen zum Leihen gibt, für 4000 Lire das Stück. Und vor uns kommentiert ein Österreicher die Tatsache, daß es sich das Glas Sekt für 18000 Lire nicht geleistet hat.

Fasziniert sind wir nicht nur von der Atmosphäre, sondern vor allem von der Inszenierung und Beleuchtung. Wie man ein modernes Bühnenbild mit der antiken Arena verschmelzen kann – und durch verschiedenartige Beleuchtung unterschiedlichste Stimmungen ausdrücken kann – das ist einfach gigantisch. Ein bißchen wird das durch die tausend Blitzlichter geschmälert; es ist den Leuten einfach nicht klarzumachen, daß das einerseits stört und andererseits auch völlig sinnlos ist. Was sie halt erst hinterher beim Betrachten der Bilder feststellen werden. Leider habe ich meine Kamera nicht mitgebracht; aus Erfahrung hatte ich erwartet, daß Fotos und Videos verboten seien.

Überschlagsmäßig versuche ich mal die Anzahl von Mitwirkenden zu kalkulieren: bei einer Szene sind mehr als 100 Komparsen auf der Bühne. Zuzüglich der über 100 Musiker müssen da mindestens 300 bis 400 Menschen jeden Abend beschäftigt sein.

Nach der Pause zum dritten Akt zolle ich einerseits meiner laschen Einstellung der Klassik und andererseits meiner Müdigkeit gegenüber Tribut und als ich wieder aufwache ist gerade das letzte Bild der Oper im Gange.

Draußen beginnt dann nach Mitternacht das Leben in der Stadt. Die Menschen stürmen in die Restaurants, die Eisdielen, die Bars – Leben halt wie in Bella Italia. Wir können uns leider nicht mehr anschließen, denn morgen geht's früh zurück.

Sogar so früh, daß wir im Hotel noch kein Frühstück bekommen. Wir hatten jedoch schon tags zuvor eine Alternative am Bahnhof ausgekundschaftet. Unser Zug wartet auch schon – Richtung Brenner – es gibt ein Radabteil und genügend Platz. Schaffner und Zugführer entpuppen sich als außerordentlich nett und lassen mich während der Fahrt vom Führerstand aus fotografieren und filmen. Sogar die Scheiben werden extra dafür geputzt.

Der Weg zurück durch's Etschtal bringt alle Erlebnisse der letzten Tage wieder ans Licht. Wir passieren – wie halt auf der Strecke üblich – die Städte und Dörfer, deren Charme wir schätzen gelernt haben. Ab Bozen verlassen wir die Radroute, aber die Bahnstrecke von hier bis zum Brenner ist wunderbar. Überhaupt nicht zu vergleichen mit der Autobahn.

Am Brenner haben wir etwas Aufenthalt, können aber einen Expreszug nach Innsbruck nehmen, der nicht auf dem Routenplan steht. So sind wir zwar frühzeitig in Innsbruck; Anschluß – mit Radtransport – haben wir aber erst in zwei Stunden. Zwar meint ein Bahnbeamter, daß wir doch den Zug zuvor auch probieren können, aber das ist uns doch nicht ganz geheuer. So essen wir noch eine Suppe und kommen sogar noch in leichte Zeitprobleme, weil es mehr als eine Stunde dauert, bis sie serviert wird. Da ist noch nicht mal eine Nachspeise mehr drin.

Unser radbefördernder Zug stellt sich als die Aneinanderreihung von zwei normalen Waggons heraus. Wirklich – ganze zwei Waggons, und ohne Fahrradabteil. ÖBB/DB: Ham mir halt vergessen. Kurzentschlossen okkupiere ich mal das erste Abteil, denn außer uns stehen noch weitere Radler ziemlich ratlos herum. Die Fahrräder werden irgendwie verstaut, aber das kümmert den Schaffner recht wenig. Offenbar ist er die Situation gewöhnt. Zwar füllt sich der Zug immer mehr, je weiter wir uns München nähern, aber die Fahrräder bleiben stehen. Am HBF in München bleibt uns nicht mehr viel Zeit zum Umsteigen, und beim Zug nach Mering gibt es zwar ein Radabteil, das jedoch schon belegt sei (laut Schaffnerin). So müssen wir etwas weiter vorne noch eine Dame von einem Sitz mit Abstellmöglichkeit vertreiben, kommen aber dennoch gut in Mering an.

Die letzten Meter nach Hause sind dann auch schnell genommen. Und 10 Stunden nach Abfahrt in Verona sind wir wieder da.

Wieder mal das Ende einer schönen Radtour, bei der unsere speziellen Erwartungen in Summe übererfüllt wurden. Eine Tour, die uns Spaß gemacht hat, und die es erst erlaubt, eine der schönsten Gegenden wirklich kennenzulernen.

Statistisches

Datum	Endpunkt	Übernachtung	Strecke	Dauer	Ø	max
17. August 1999	Nauders	Hotel Regina	38,10 km	3:09:53	12,04 km/h	38,20 km/h
18. August 1999	Schlanders	Schwarzer Adler	65,83 km	4:53:20	13,47 km/h	58,10 km/h
19. August 1999	Meran	Hotel Zima	50,04 km	3:51:57	12,94 km/h	50,80 km/h
20. August 1999	Meran	Hotel Zima		Regenpause		
21. August 1999	Neumarkt / Egna	Hotel Andreas Hofer	72,81 km	4:35:24	15,86 km/h	54,30 km/h
22. August 1999	Rovereto	Hotel Flora	79,56 km	5:24:08	14,73 km/h	31,00 km/h
23. August 1999	Cavaion	Euro Congress Hotel	65,59 km	4:23:20	14,94 km/h	53,80 km/h
24. August 1999	Verona	Hotel Milano	30,30 km	2:07:24	14,25 km/h	49,60 km/h
25. August 1999	Mering	zu Hause	5,21 km	0:48:17	6,47 km/h	28,80 km/h
gesamt			407,44 km	29:13:43	13,94 km/h	58,10 km/h